

Unterhaltungsblatt



Herbstgold!

Roman von Elsa Stüger

(4. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Es gab so viele annehmbare, unauffällige Entschuldigungen, Besuche in Hohentafel zu unterlassen. Hedwika muß ihn ja vergessen. Das wird ihr hier in der Einsamkeit viel leichter werden, als wenn sie täglich mit dem heimlich geliebten Manne zusammentrifft. Traurig senkte Hedwika das Haupt. Die Liebe, die zum erstenmal in ihr Leben trat, hatte ihr nur Leid gebracht. Sie ist nicht mehr die sorglos heitere Hedwika von ehedem; ein Sturm ist durch ihr Herz gezogen, ihre Ruhe ist dahin. Selbst die Großmutter hatte schon ängstlich geforscht: „Hedwika, Kind, was ist dir, du bist zuweilen so ernst und still, dein heiterer Frohsinn scheint dich gänzlich verlassen zu haben. Vielleicht war es doch nicht gut, mit den Hohentafelern in Berührung zu kommen. Allzu große Geselligkeit haben wir Rauhwaldener selten vertragen. Wenn es dir recht ist, wollen wir uns nach und nach zurückziehen. Ich tat es ja nur deinetwegen, um dir etwas Zerstreuung zu verschaffen, ich für meine Person brauche weder die Hohentafeler, noch sonstwie jemand zu meiner Unterhaltung.“

Die alte Dame hatte Hedwika aus der Seele geredet. Nichts konnte ihr lieber sein, als das. Darum erwiderte sie erfreut: „Du hast recht, Großmama. Es ist mir nicht unlieb, jenen Verkehr etwas einzustellen. Man kommt ja kaum zu sich selber. Heute dies, morgen das, ich glaube auch, es war zu viel für mich.“

Die Großmutter hatte verständnisvoll genickt, Hedwika war bereits mehrere Tage nicht nach Hohentafel gekommen. Auf ein Einladungsbriefchen der Baronin Fatme hatte die Großmutter eine glaubwürdige Entschuldigung gefunden, seitdem hatten die Rauhwaldener nichts wieder von Hohentafel gehört...

Hedwika legte das Buch beiseite, es wäre ihr unmöglich, jetzt ihre Gedanken ausschließlich auf die Lektüre zu konzentrieren.

„Meine Ruh' ist hin, mein Herz ist schwer,“ sagte sie leise und blickte in den trüben Herbsttag hinaus. „Wäre er doch nie in meinen Weg gekommen. Warum hat er mich nach Hohentafel gebracht, dort begann mein Leid; so wäre es eine schöne Erinnerung, die wie ein Märchen in meinem Dasein aufgetaucht war, um bald wieder daraus zu entschwenden. Seit diese Hortense hier ist, hat er nur Augen für sie. Ja, sie ist schön, ich bin ein armseliges Wiesenblümchen dagegen. Sie gleicht der stolzen

Rose, prunkend und glanzvoll. Was wundert es dich, Hedwika, wenn der Mann, den du liebst, mehr auf das Äußere sieht. Hortense paßt zu ihm, sie ist aus seinen Kreisen hervorgegangen, du aber, die in Einsamkeit und Schlichtheit aufwuchs, dein Lebensweg ist ein anderer. Hortense kennt ihn jahrelang und hat eine große Macht über ihn gewonnen, die ich wohl niemals erringen würde. Ich würde es auch nicht fertigbringen, Hortenses und mein Charakter sind so grundverschieden.“

All diese Gedanken erfüllten Hedwikas Herz. Plötzlich sagte sie laut, mit einem resignierten Lächeln auf den Lippen: „Die Zigeunerin hat die Wahrheit gesagt. Ist es Zufall, oder haben diese Leute wirklich einen so tiefen Blick in die Zukunft. Ich weiß es nicht, aber es trifft zu. Die Liebe, die mir erst jauchzend nahte, brachte mir nur Herzeleid.“

In diesem Augenblick klopfte es. Auf Hedwikas herein erschien der Diener Johann.

„Gnädiges Fräulein, die Frau Großmama läßt rufen. Sie möchten in den Salon kommen. Die Hohentafeler sind soeben vorgefahren.“

Hedwika erblaute leicht.

„Ich komme!“ sagte sie und verließ mit dem Diener das Gemach.

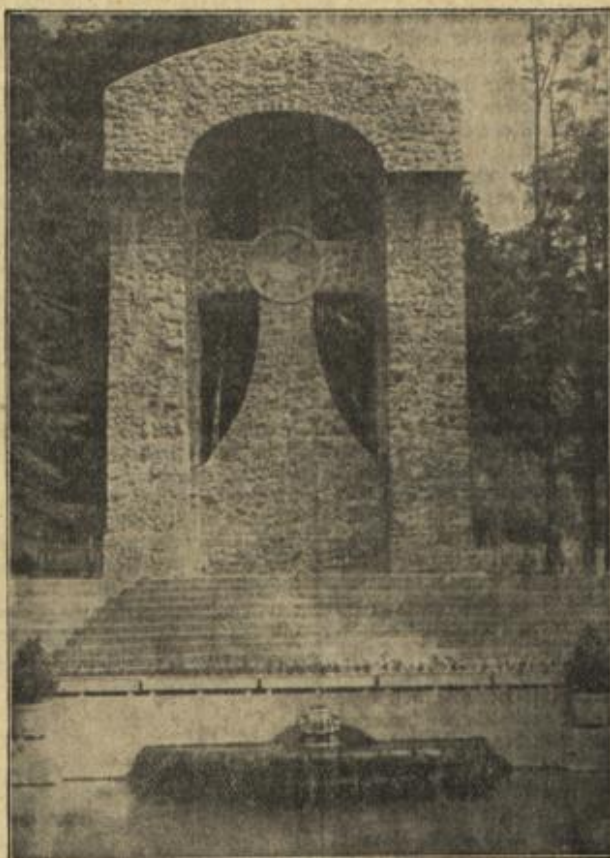
Ob Torgenau auch zugegen war? frug sich das junge Mädchen. Sekundenlang stockte ihr Herzschlag. Am liebsten wäre sie einer Begegnung mit ihm ausgewichen, vielleicht ist es nur die Baronin und Hortense. Mit Gewalt brängte sie die Gedanken an Torgenau zurück, heiter und unbefangen begrüßte sie die Gäste. Es war die Baronin und Rolf von Torgenau, Hortense war nicht anwesend.

Bei Hedwikas Eintritt erhob sich Torgenau und ging dem jungen Mädchen einige Schritte entgegen.

In aufrichtiger Freude erfaßte er ihre beiden Hände und sagte, ihr tief in die schönen Augen schauend: „Wie lange habe ich Sie nicht gesehen, gnädiges Fräulein! Es dünkt mir eine Ewigkeit zu sein. Die Sehnsucht hielt mich nicht länger zurück, ich quälte die Baronin, bis sie unsere Spazierfahrt verlängerte und dem Rutscher befahl, nach Rauhwalden zuzusteuern.“

Einen Augenblick erfüllte heiße Seligkeit Hedwikas Herz. Was quälte sie sich und sah überall Gespenster, Rudolf liebte sie, war es nicht der deutlichste Beweis, daß er heute vor ihr stand. Sein Auge redete eine deutliche Sprache, nein, er konnte nicht lügen. Rudolf ist ihr nach wie vor treu ergeben und das mit Hortense war mehr eine Pflicht und Kavaliereid einer schönen, befreundeten Dame gegenüber.

„Mein Wunsch ist, Sie nach Hohentafel zu entführen,“ fuhr Torgenau fort. „Wenn es heute nicht sein kann, dann dürfen wir Sie doch morgen bestimmt erwarten.“



Zur Ehrung unserer typischen fürs Vaterland
gefallenen Helden:
Kriegerdenkmal auf dem Ehrenfriedhof bei Markirch i. G.

(Phot.: Berl. Ill.-Ges.)

Hedwika lächelte beglückt.

„Ich werde das Versäumte nachholen, Herr von Torgenuau. Vielleicht scheint dann die Sonne wieder.“

Die letzten Worte sagte Hedwika leise. In ihr war ja jetzt schon alles licht und sonnig.

Torgenuau entgegnete feurig: „Das ist es ja eben, deshalb will ich Sie ja holen. Ihre Nähe wirkt wie der belebende Lichtstrahl. Mit einem Worte, Sie sind unser Sonnenschein geworden.“

Sie waren zu den anderen getreten. Hedwika ließ sich neben der Baronin nieder, während Rolf sich gegenüber von Hedwika einen Platz eroberte.

„Herr von Torgenuau trifft das Richtige,“ entschied die Baronin. „Besonders seit Baronesse Hortense, die ertötet ist, sich nicht wie bisher an allem beteiligen kann, ist es wieder stiller bei uns geworden.“

„Die Baronesse ist krank?“ fragte Hedwika voll Teilnahme. Wenn gleich sie bisher in Hortense die Urheberin ihres Leides sah, so fühlte sie nun aufrichtiges Mitleid mit der Baronesse. Die Rollen waren vertauscht. Hortense ist die Entfagende, sie die Beglückte. Denn sicher war es, daß Hortense Torgenuau liebte, dies stand für Hedwika außer Zweifel.

„Eine kleine Unpäßlichkeit, morgen kann es wieder gut sein,“ sagte die Baronin. Dann, scherzend mit der Hand nach Torgenuau weisend, fuhr sie fort: „Torgenuau, Sie haben Hortense auf dem Gewissen. Fühlen Sie es nicht, wie schlecht Sie sind. Wenn Hortense ahnte, wo wir uns jetzt befinden. Torgenuau, dann stehe ich für nichts.“

„Aber, Frau Baronin,“ sagte Torgenuau, unangenehm durch deren Worte berührt. Erschrocken suchte sein Blick einen Augenblick Hedwikas Antlitz. Diese war erbläßt, ein Schatten huschte über ihr eben noch sonniges Antlitz.

Torgenuau atmete erleichtert auf, als in dem Augenblick der Diener mit dem Kaffee erschien und die Unterhaltung dadurch unterbrochen wurde.

Die Baronin wollte erst dankend ablehnen, indem sie sagte: „Gnädige Frau, es sollte nur ein kurzer Besuch werden, nun haben wir uns schon zu lange hier aufgehalten. Mein Gatte erwartet uns zurück, er wird beunruhigt werden, da wir nur eine kurze Fahrt planten.“

„Geben Sie uns das Vergnügen, Frau Baronin, trinken Sie ein Täßchen mit. Ihre feurigen Kappen bringen Sie zeitig genug nach Hause.“

„Gut, wenn Sie es nicht anders tun. Ich lade eben alle Schuld auf Herrn von Torgenuau ab, er ist der Urheber und muß die Verantwortung tragen. Und wenn Sie sehr lebenswürdig sind, so plaudere ich nicht aus, schon um Hortenses willen nicht, da das arme Kind sich sonst die Augen ausweint.“

Die letzten Worte sagte sie leise zu Torgenuau. Hedwika verstand sie jedoch und sah wie gelähmt auf ihrem Platze. Heiß stieg es ihr in die Augen, doch sie bezwang sich. Was war das? Was bedeutete dies alles? Narrete man sie, sollte sie nur das Spielzeug sein, wenn die andere versagte? Nein, dazu ist Hedwika Rauhwalden nicht zu gebrauchen. Stolz richtete sie sich auf ihrem Platze empor. Ihre weichen, kindlichen Züge wurden kalt, fast hart, die dunkelblauen Augen vertieften sich. Eine Unnahbarkeit und herbe Reinheit umgab das junge Mädchen, dem Blick Torgenuaus wich sie aus.

Ihre Lippen preßten sich fest zusammen, ihre eiskalten Finger schlossen sich trampfhaft. Nur ein Gedanke beherrschte das junge Mädchen: Nichts denken, nichts fühlen. All das Holde, Schöne, das in ihrem Herzen erblüht, hatte ein häßlicher Herbststurm zerstört und getrübt. Die Blüten waren zerstreut. Fort, nur fort, schrie es in ihr, nicht mehr diesem Manne in die Augen sehen müssen, der wußte, daß sie ihn liebte. Eine tiefe Scham gefellte sich zu ihrem großen Schmerze. Wie hart konnten die Menschen sein, selbst die sonst so lebenswürdige Baronin handelte nicht taktvoll. Wie durfte sie in ihrer Gegenwart solche Worte gebrauchen, sie ahnte ja sicher nicht, was sie mit ihren Worten verurteilte. Aber sie wollte schon zeigen, daß eine Rauhwalden auch ihren Stolz befaß, nicht nur der Adel, der, wie sie jetzt deutlich zu fühlen meinte, sie doch nicht voll nahm.

Torgenuau beobachtete Hedwika scharf. Daß die Worte der Baronin kränkend für das junge Mädchen sein mußten, empfand er deutlich. Es war ihm sehr peinlich und er würde gerne den unliebsamen Eindruck verwischt haben, wenn sich Hedwika nur nicht so zurückhaltend und kühl gezeigt hätte. „Sie ist getränkt,“ sagte er sich. Sie liebte ihn also doch, diese Wahrnehmung machte ihn trotz allem sehr glücklich. Er nahm sich vor, Hortense zu zeigen, daß sein Herz, seine Neigung einer anderen gehörte; sie wird, sie muß sich dann sagen, daß all ihre Macht, ihre ganze Mühe, ihn zu ihren Füßen zu zwingen, vergeblich ist. Hedwika sollte die Seine werden. Heute ist dies mehr als je sein fester Entschluß.

Die Unterhaltung wurde eine allgemeine, selbst Hedwika beteiligte sich lebhaft daran. Sie sprach klug und sicher über verschiedene schwierige Themen, so daß die Baronin sie einmal erstaunt von der Seite musterte.

„In Ihnen steckt etwas Großes, Kleines,“ sagte sie zu dem jungen Mädchen. „Schade, daß Ihr Pfund in dieser Einsamkeit vergraben bleibt.“

„Ich sehne mich nicht in die Welt hinaus,“ erwiderte Hedwika.

„Einmal nehme ich Sie doch mit. Mein Gatte wird diesen Winter einige Monate in der Residenz verleben, dann kommen Sie mit, Sie sollen einmal Großstadtlust atmen. Ich selbst sehe dieser Reise mit Vergnügen entgegen, bin ich doch von Jugend auf stets einsam und nur auf kleine Kreise angewiesen gewesen. Es wird Ihnen schon gefallen, zumal ja Hortenses Vaterhaus uns offen steht und wir auch unseren Freund Torgenuau zu den Unseren zählen dürfen.“

„Ein guter Gedanke, Frau Baronin,“ entgegnete dieser erfreut, mit einem frohen Blick Hedwika streifend.

„Ich empfehle mich heute schon als Ihren Führer durch unsere schöne Stadt. Berlins Kunstschätze, die großartigen Etablissements, der

Strunewald, sowie die Havelseen werden auch sicher unserem gnädigen Fräulein nicht minder gefallen.“

„Wir nehmen mit Dank an, Herr von Torgenuau,“ entschied die Baronin. Hedwika schwieg; als jedoch Torgenuau sie um ihre Ansicht befragte, sagte sie: „Gewiß, es muß ein großer Genuß sein, sich Berlin anschauen. So ganz unbekannt ist mir die Hauptstadt indessen doch nicht. Mein Lehrer, ein Philosoph durch und durch, erzählte viel davon; wenn ich nicht irre, ist er jetzt an der Berliner Universität als Professor tätig.“

Die Baronin mahnte nun zum Aufbruch. „Es war ein entzückend gemüthliches Zusammensein,“ sagte sie beim Abschied zu Frau Rauhwalden. „Ich hoffe, Sie und Ihre Fräulein Entlein wieder öfter bei mir zu sehen. Wir können dann Weiteres über unsere Reise besprechen.“

„Ich weiß nicht, Frau Baronin, ob es für Hedwika gut ist, aus ihrer Einsamkeit in die Riesenstadt zu kommen,“ sagte Frau Rauhwalden fast ängstlich.

„Das sind Vorurteile, liebe, gnädige Frau,“ meinte diese. „Das junge Mädchen befindet sich unter meinem und meines Gatten Schutz, sie soll einige vergnügte, anregende Wochen verleben. Bedenken Sie, der Winter hier ist doch schrecklich trift für ein junges, lebensstrophes Geschöpf.“

„Gewiß, ich muß ja Ihr lebenswürdiges Anerbieten mit größtem Danke begrüßen. Ich gönne meiner Entlein alles Gute.“

„Sehen Sie, das denke ich auch. Nun, wir werden schon einig werden. Vorläufig ist es ja noch nicht so weit. Ich hoffe, daß wir noch einige schöne Herbsttage hier verleben können. Also auf Wiedersehen, liebe, gnädige Frau.“

„Auf Wiedersehen, Frau Baronin, empfehlen Sie mich dem Herrn Gemahl und der Baronesse.“

„Danke bestens!“ Torgenuau verabschiedete sich von Hedwika. Mit festem Druck umschloß er ihre Rechte.

Nicht zürnen, gnädiges Fräulein. Es liegt ein Mißverständnis zwischen uns. Ich werde sorgen, daß dieses beigelegt wird. Morgen dürfen wir Sie in Hohentafel erwarten. Nein, nicht ablehnen, ich muß Sie wiedersehen, muß Sie sprechen!“

Die letzten Worte sagte Torgenuau fast heftig. Inbrünstig zog er Hedwikas Hand an die Lippen, dann trat die Baronin zu den beiden und verabschiedete sich von Hedwika.

„Also, es bleibt dabei, wir sehen uns gemeinsam Herrn von Torgenuaus schöne Vaterstadt an.“

Hedwika lächelte, sandte Grüße an die Baronesse und sprach noch einige lebenswürdige Worte mit der Baronin.

Als der Wagen die Gäste wieder entführte, atmete Hedwika auf. Die unnatürliche Spannung ihres Herzens machte sich Luft. Sie suchte ihr Gemach auf und weinte dort heiße Tränen.

Warum quälte sie dieser Mann so. Er mußte doch selbst wissen, wie wankelmütig er war. Seine Worte waren ihm sicher heiliger Ernst, ob dies morgen der Fall war, wer konnte es wissen. Hortense würde vielleicht all seine Grundsätze zunichte machen, ohne weitere Bedenken lehrte er wohl wieder in ihr Lager zurück.

Hedwikas Tränen flossen. Die Worte der Baronin fielen ihr ein, als sie sagte: „Hortense wird sich die Augen ausweinen, wenn sie ahnt, daß wir hier sind.“ Dies war doch der deutlichste Beweis, daß Hortense Torgenuau liebte und auf dessen Gegenliebe rechnete, ja auch rechnen durfte.

Wenn Torgenuau so wankelmütig sein kann, muß sie um so fester diesem Wankelmuth entgegengetreten. Sie wird nicht nach Hohentafel hinüberfahren, wenigstens nicht, solange Torgenuau noch dort weilt. Wie lange wird dies sein, vielleicht noch einige Wochen? Bald kommt ja der Winter, und da, da wird es den Stadtmenschen zu einsam und öde in ihrer schönen Heimat. Wenn sie ahnten, wie schön der Winter auch hier sein kann, wenn der Schnee seinen weißen Mantel über die tote Erde breitet und die Winter Sonne über diese festliche Pracht glühende Sterne, Diamanten und Edelsteine ausstreut! Die Natur ist dann tausendmal schöner, wie der Himmelmantel eines Königs. Doch dafür haben die meisten Menschen keine Augen. Das Hasten und Treiben der Großstadt, Gesellschaften, Bälle und andere Vergnügungen wiebeln nur so in der Luft. Da kann man nicht zum Nachdenken kommen, unaufhaltend zieht der Strom des Großstadtlebens weiter, nirgend Halt, nirgend Einkehr suchend.

Langsam versiegten Hedwikas Tränen. Sie vertiefte ihr Gemach, um sich zur Großmutter zu begeben. In der Vorhalle traf sie mit der Pfarrfrau vom Kirchspiel, zu welchem Rauhwalden gehörte, zusammen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Gebet.

Von Henriette Kraus.

(Nachdruck verboten.)

Herr, schide, was du willst — ein Liebes oder Leides, ich bin vergnügt, daß beides aus deinen Händen quillt...

Mit ergreifender Innigkeit begann eine wunderbar weiche, klangvolle Altstimme das Lied. Ihr Glaube und ihre Hoffnung lebten darin, sangen aus ihres Herzens tiefstem Brunn, klangen als Gebet hinaus ins friedliche Dämmern des Schwarzwaldtales.

Und nun kam es noch inniger von den Frauenlippen: Wollest mit Leiden, wollest mit Freuden mich nicht überschütten — doch in der Mitten liegt hohes Bescheiden...



Von unseren tapferen Fliegern:
Der erfolgreiche Kampfflieger Oberleutnant Auffarth, der bis zum 1. Sept. 22 Abschüsse zu verzeichnen hatte.



Eine vorzügliche Aufnahme unserer Flieger
von der Westfront:
Dorf Kemmel im Trichtergelände aus 150 m Höhe aufgenommen,
in der Mitte des Bildes die Ueberreste der Kirche.

Dann war's still, traumhaft still in dem Gemach, und die Gestalt am Flügel rührte sich nicht. Nur ihre Seele wanderte weit, weit dahin, wo der Friede die Stätten flog, wo Kanonen brüllten und der Tod die Senfe schwang. Dort war ihr Liebster, das sie besaß, und dem galt ihr heißes Fieber, ihm galt ihres Herzens Sehnen.

Raum und Zeit schwand. Sie hielt Zwiesprache mit dem Fernen — wie einst, als sie Seite an Seite auf sonniger Höhe ihrer Schwarzwaldheimat schritten, wie einst, als sie in traulicher Dämmerstunde zusammen musizierten.

Das Elden der Uhr war das einzige, das in die süße Traumessille Leben wob.

Doch plötzlich schrak Anneliese zusammen. Ihr war's, als hätte man ihren Namen gerufen; nicht stolz und hoffnungsfreudig, sondern aus heißem Weh und Schmerz heraus. Ihr Herz preßte sich zusammen — und nun litt es sie nicht mehr länger im Dunkeln. Sie zündete die Lampe an und schrieb an ihren Herzliebsten.

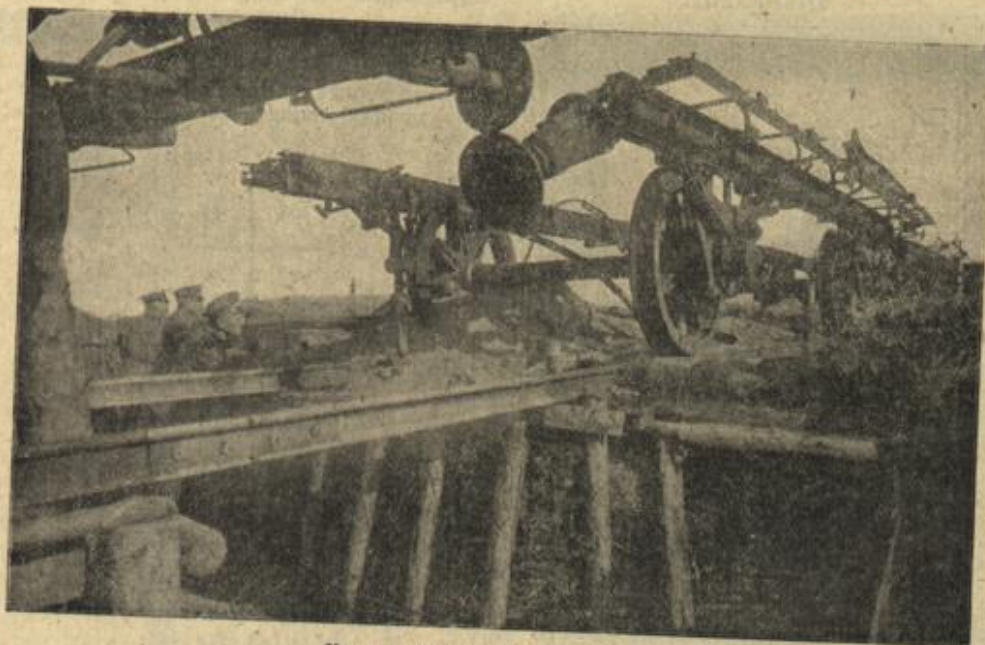
Tage vergingen, und so oft der Postbote kam, trat sie ihm voll Ungeduld entgegen. Und endlich brachte er ihr den heißersehnten Brief des geliebten Mannes.

Ein stilles, glückliches Lächeln überflutete ihre Züge und legte einen weichen, sonnigen Glanz darauf, und immer, und immer wieder las sie die Zeilen.

Geliebte, schrieb er, ob du wohl jetzt meine Stimme hörst, die dich voll unendlicher Liebe und Sehnsucht ruft? Deine feine Seele hat ja immer alle meine Regungen verstanden, so daß mein Mund sie nie in Worte zu fassen brauchte. O du! ... So viel sonniges Glück durften wir genießen, daß ich mich hier draußen, wo der Haß loht und die Freude stirbt, mit einem Mantel warmer Liebe umgeben kann. Und das durch dich! ... Und wie wird es erst werden, wenn uns nichts mehr trennt, und wir im süßen Frieden weiterbauen können an uns und — an der anderen?! Ich muß alles überdenken, und dabei durchströmt mich solch unaussprechliches Glück, daß ich die Hände falten muß und beten: Er halte mir's, Gütiger! ...

Und nun kitzelte dieselbe Hand beflügelte Worte dahinter — und Anneliese entzifferte:

Soeben kam der Befehl, daß ich mit einigen meiner Getreuen eine Stellung des Feindes auskundschaften soll. Es hängt viel für uns davon ab, und will's Gott, kommen wir alle gesund zurück. Du erhältst Nach-



Vom westlichen Kriegsschauplatz:
Deutsche Stellung zwischen den Trümmern eines Eisenbahnzuges.
(Phot.: Max Wipperling, Ebersfeld.)



Der sächsische General v. Karlowitz,
bisher Armeekorps-Kommandant, wurde vor kurzem
zum Oberbefehlshaber einer Armee ernannt.

richt, Herzlieb, sobald ich kann. Und nun leb wohl, Teure . . . ich grüße
deine Seele leis . . .
Dein Gerhild.

Wie ihr das Herz klopfte, als sie die Worte ihres Liebsten las, die
von ihrem Glück, von ihrer Liebe redeten! — — —

Wie ein Maienitag voll Sonne und Blütenduft war auf lange, bange
Winterzeit der Frühling ihres Lebens gekommen.

Sie waren beide einsame Menschen gewesen, die das Leid in seiner
Schule hat zu reifen Menschen werden lassen; darum genossen sie auch
ihr Glück als etwas wunderbar Heiliges und Großes.

Ob das nun das letzte sein sollte . . . ob auch sie den steilen, steinigen
Weg geben mußte, den so viele ihrer Schwestern wanderten?

Ihre Wünsche bäumten sich auf und ihr Herz schrie in tausend Qualen.
Und nun kamen bange, schwere Tage. Anneliese ging wie im Traum

umher, und Tag und Nacht lauschte sie, ob nichts ihr Kunde brachte —
Gewißheit, Freudensbotschaft — oder das andere. Nur das nicht, schrie
ihre gemarterte Seele . . .

War das nicht der Postbote, der auf das Haus zukam und einen
Brief schwenkte?

Anneliese flog ihm entgegen und blähte bleich und starr auf die
fremde Handschrift. Ein Schwindel wollte sie fassen. Mit Ausbietung
all ihrer Kraft überwand sie ihn. Jetzt wollte sie alles wissen; was
nachher war, war alles so einerlei. Nur jetzt nicht schwach werden!

Mit zitternden Händen zog sie den Brief aus dem Umschlag . . . ihre
Hand griff nach dem Herzen, und sie schaute — o Wunder — doch auf
einen selbstgeschriebenen Brief ihres Mannes. Kam das Glück noch ein-
mal, um Abschied zu nehmen für immer?

Die Hand mußte sehr müde gewesen sein, die den Bleistift geführt.
Sie las alles und konnte doch im Grund ihres Herzens nur dankbar sein
gegen ein gütiges Geschick.

Meine Anneliese! Nun ist es doch anders gekommen, als ich gedacht;
aber wir mußten ja alle mit der Möglichkeit rechnen, daß es einen oder
den andern von uns treffen könnte. Unser Vorhaben ist geglückt, und
das macht mir alles andere leicht und läßt mich auch die Schmerzen
weniger fühlen, die mir mein zerbrochenes Bein macht. Der Feind hat
uns auf dem Rückweg entdeckt und beschuß uns wütend. Mich hat's ge-
troffen . . . Keiner meiner Braven wollte mich verlassen. Doch die Pflicht
gebot es, und ich wurde erst ruhiger, als ich sie mit unserer so wichtigen
Meldung davonflehenden sah. Vorher jedoch schleppten, oder besser ge-
sagt, zogen sie mich kriechend mit sich bis zu einem nahen, schützenden
Waldchen . . . Nun bin ich allein — allein mit dir . . . und wenn es in
den Wipfeln der Bäume leise rauscht, denke ich an unsere lieben deutschen
Eichenwald, an die dunklen Schwarzwaldtannen, an unser Glück im
Winkel: unser rosenumranktes Haus. Und dann strömt es heiß zum Herzen,
und ein Wille wird stark und mächtig: dieses Leben mit dir weiter zu
leben, sei es, wie es komme . . . doch nur mit dir!

Anneliese . . . sie werden kommen . . . und mich holen . . . meine
Getreuen . . . ich bin so müde . . . so furchtbar müde. Willst du mir nicht . . .
ein Schlummerlied . . . singen . . . ?

Als die beiden Soldaten im Dunkel der Nacht zu ihrem Leutnant
kamen, fanden sie ihn bewußtlos. Den Brief an seine Frau hielt er
krampfhaft in der Hand, und vorsichtig luden sie ihn auf ihre Bahre.
Als der Arzt die Wunde untersuchte, zuckte er die Achseln. Der Knochen
am Fuß war ganz zerplittert, doch schrieb er voll Zuversicht an die Frau
seines Kameraden, daß, wenn der Fuß auch nie mehr ganz richtig werden
würde, doch für das teure Leben keine Gefahr bestehe.

Anneliesens Herz aber sang: Doch in der Mitten liegt holdes Be-
scheiden . . .



Kriegs-Chronik 1914/18.



(198. Fortsetzung.)

21. September: Die heftigen Kämpfe an der Westfront
dauern an. Besonders zeichnen sich dabei bayerische Regimenter bei
Gouzeaucourt und Epéhy aus. Es gelang, alle feindlichen Vorstöße ab-
zuschlagen. — Die Fernbeschlebung von Mex ist eingestellt worden. —
Schwere Kämpfe entwickeln sich in Mazedonien süd- und westlich von
Doiran, wobei der Feind sehr erhebliche Kräfte ins Feuer führt und da-
durch Vorteile über das bulgarische Heer erzwingt. — Vizeadmiral Behne
wird zum stellvertretenden Chef des Admiralstabes ernannt.

22. September: Fortdauer des schweren Ringens im Westen,
bei welchem der Feind große Truppenmassen ins Feld führt. — Auch
an der italienischen Front entwickelt sich ein lebhafteres Gesecht.

23. September: Auch an diesem Tage erfolgt ein schweres
Ringens an der Westfront, bei welchem sich besonders deutsche Jäger und
Kavallerie-Schützen-Regimenter, ost- und westpreussische, polenische,
niederschlesische, westfälische, rheinische und bayerische Regimenter sowie
Gardetruppen hervorgetan haben. — Die Ententeeregierungen beharren
auf ihrem ablehnenden Standpunkte auf das österreichische Friedens-
angebot.

24. September: An der Westfront dauern die erbitterten
Kämpfe an. Dieselben sind bei St. Quentin ganz besonders heftig. West-
lich der Mosel ist es uns gelungen, unsere Linien etwas vorzutragen. —
In Mazedonien finden gleichfalls sehr heftige Kämpfe statt, bei denen
bulgarische Truppen den feindlichen Anstürmen nicht standhalten
vermögen. — Auf die unbefestigte Stadt Völklingen erfolgt ein feindlicher
Fliegerangriff, bei welchem die abgeworfenen Bomben Schaden nicht
verursacht haben. — Helfferich, der deutsche Vertreter bei der Sowjet-
regierung, ist von seinem Posten zurückgetreten. — Des weiteren wird
der Rücktritt des japanischen Kabinetts gemeldet. — In Dresden erfolgt
der Zusammenstoß zweier Schnellzüge, bei welchem 35 Reisende getötet
und 63 mehr oder weniger schwer verletzt wurden.

25. September: An der Westfront wird erbittert weiter-
gekämpft, wobei in den Händen des Feindes gebliebene Grabenstücke bei
Epéhy zurückgewonnen werden. — In Mazedonien gelingt es den feind-
lichen Truppen erhebliche Vorteile über das bulgarische Heer zu erzielen. —
An der italienischen Front setzt der Feind zu neuen heftigen Angriffen
zwischen Canope und Monte di Val Bella sowie am Monte Silemol an,
doch werden seine Anstürme abgewiesen.

26. September: An der Westfront entwickelt sich besonders
zwischen Omignon-Bach und der Somme ein schweres Ringens, bei dem
es den deutschen Truppen gelingt, die feindlichen Angriffe zurück-
zuweisen. Die Orte Pontruget und Gricourt, die vorher in Feindeshand
waren, werden zurückgewonnen. — An der Tiroler Südfront scheitern
zwischen Brenta und der Piave heftige italienische Vorstöße. In den
Sieben Gemeinden setzt der Feind bei Canope seine Angriffe fort, die
ihm jedoch keine Erfolge bringen.

27. September: An der Westfront setzt der Feind seine schweren
Angriffe zwischen dem Omignon-Bach und der Somme fort, die jedoch
abgewiesen werden. Auch Teilvorstöße gegen Epéhy und Bellicourt, die
von heftigem Artilleriefeuer unterstützt werden, gelangen nicht zur Durch-
führung. In der Champagne sowie zwischen den Argonnen und der
Maas beginnen in breiter Front französisch-amerikanische Angriffe, die
zurückgewiesen werden.

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei.

Zerschnitt-Aufgabe.

Wo ist der Schäfer?



Die schwarzen Silhouetten auf dem Bilde sind
auszuschneiden und so zusammenzustellen, daß
sie die weiße Silhouette des Schäfers umschließen.

Scherz-Rätsel.

Gib einer Stadt im Nachbarland — Noch Kopf
hinzu und Fuß. — So wird's ein Wesen, das
uns schafft — Zur Zeit gar viel Verdruß.

Lieder-Rätsel.



In diesem Bilde sind die Textanfänge
von 3 bekannten Volksliedern enthalten.
Wie heißen dieselben?

Auflösungen der Aufgaben in der letzten
Nummer.

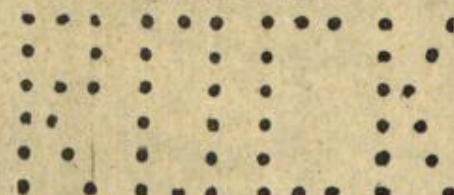
Dezernatbild:

Bild rechts drehen, dann links am Rande
zwischen Holzstück und Sträuchern.

Kreuz-Rätsel:

Rel	ler
El	de

Knopflege-Aufgabe:



Bilderrätsel:

Der Feige droht nur, wenn er stärker ist.

Stufen-Rätsel:

Wal — Alwin — Wieland — Steilwand.